
Ludwig M. Eichinger

Grammatik als Ordnungsprinzip

Sprachwissenschaftliches in Karl Philipp Moritzens *Kinderlogik*

1. Die Stellung der *Kinderlogik* im Erkenntniskonzept von Karl Ph. Moritz

Im Jahre 1786 erscheinen zwei Publikationen von Karl Philipp Moritz, die unmittelbar von der Verbesserung der Welt im Sinne der späten, sensualistischen Aufklärung handeln.¹ Es sind die *Denkwürdigkeiten, aufgezeichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen*, die in den darauf folgenden Jahren noch ihre Fortsetzung finden werden, und es ist der *Versuch einer kleinen praktischen Kinderlogik, welche auch zum Teil für Lehrer und Denker geschrieben ist*. Die sonstigen Arbeiten aus diesem Jahr — der zweite und dritte Teil des *Anton Reiser*, der *Andreas Hartknopf* und auch der *Versuch einer deutschen Prosodie* — seien der Beschränkung des Themas halber beiseitegelassen. Um die Beförderung des "Edlen und Schönen", nicht nur des Nützlichen, als des eigentlichen Wesens des aufgeklärten Menschen geht es in beiden Fällen. Die Erziehung des bewußt denkenden und empfindenden Menschens ist auch die einzig denkbare Grundlage einer vernünftigen Organisation des gesellschaftlichen Zusammenlebens:

Welch eine andere Gestalt würden alle menschlichen Dinge gewinnen, wenn man auf die Weise bei allen Einrichtungen, die gemacht werden, jeden einzelnen Men-

1) Zu den verschiedenen "Aufklärungen", und was gerade zu Ende des 18. Jahrhunderts an unterschiedlichen Einflüssen auszunehmen ist, vgl. Weiß (1990: 105 ff.) und — weit ausholend — Ricken (1990: 210 ff.), v. a. die Punkte über Herder und Adelung (1990: 249 ff.).

schen immer zugleich als Zweck und Mittel, und nicht bloß als ein nützliches Tier betrachtete.

Daß nun jeder einzelne Mensch, wenn er seinen Anteil von Kräften zur Erhaltung des Ganzen aufgewandt hat, sich auch als den Zweck dieses Ganzen betrachten lerne, und auch von jedem andern so betrachtet werde — darin besteht eigentlich die *wahre Aufklärung*, welche notwendig *allgemein* verbreitet sein muß, wenn sie nicht als bloße Täuschung und Blendwerk betrachtet werden soll.

(Moritz [1786], 1981c: 188)

Zweck des Denkens ist es, die Ordnung, den Plan in den Erscheinungen der Welt erkennen zu lernen:

Plan, Ordnung, Zweck ist das Höchste, was ich denke — ich suche allenthalben, und weiß nicht, *warum* ich es suche — denn ich kann über die Grenzen meines Wesens nicht hinausgehen — [...]

(Moritz [1786], 1981c: 229)

Es geht also darum, hinter der Vielfalt der oberflächlichen Erscheinung der Dinge die dahinterliegende Struktur zu erkennen. Zu diesem Zwecke bedarf es der Abstraktion auf die relevanten Merkmale hin; und dazu hat der denkende Mensch die "Wortsprache" (1981c: 239) erfunden, und "durch ein beständiges Streben nach Simplifizierung der Zeichen" (1981c: 240) letztlich unsere Wort- und Buchstabenschrift entwickelt:

Er [= der Mensch (L.E.)] kann das unermessliche Weltall, welches vor ihm steht, vermittelt dieses Zeichen in- und auseinander wickeln — auf der Walze stehen vierundzwanzig Stifte, in denen die unendliche Harmonie dieses ganzen Weltalls mit all ihren Melodien schlummert.

(Moritz [1786], 1981c: 239)

Die exemplarische Demonstration dieser Zusammenhänge, in einer Weise, die zudem zeigen soll, wie sich daraus pädagogischer Nutzen ziehen ließe, das ist die Aufgabe der Kinderlogik. Schon aus den skizzierten Zusammenhängen läßt sich zudem ersehen, daß hier die Sprache eine wichtige Rolle spielt: sie kann als Instrument zur Erhöhung der Denkkraft gesehen werden.

Bevor wir nun direkt auf dieses Werk eingehen, sei noch eine kurze Anmerkung zu seinem Untertitel gemacht: sie sei, so heißt es da, zum Teil für Lehrer und Denker geschrieben. Der Herausgeber der im Insel-Verlag erschienenen Moritz-Ausgabe bemerkt dazu — zu Recht:

Was als eine Schrift für Kinder begonnen wurde, erweist sich — und wie sollte es, wenn es ihm ernst dabei war, anders ein? — als eine Schrift für den Menschen.

(Günther 1981: 817)

Das Pathos der Selbststilisierung der Aufklärung vermeidend kann man diese "Ausweitung" auch unmittelbar auf Moritzens pädagogische Konzeption beziehen, in der er sich gerade an diesem entscheidenden Punkt gegen die Aufklärungs-Pädagogik des Basedowschen Philanthropin richtet.² Kritisch schreibt er zu deren Grundsätzen:

Bei den Methoden, die man vorschrieb, nahm man nur auf den Zögling, nicht auf den Erzieher Rücksicht. — Es blieb dem Zufall überlassen, ob die Methode so ein-

2) Vgl. dazu etwas genereller Fricke (1988: 11).

gerichtet war, daß zugleich der Geist des Erziehers, indem er sie auf seinen Zögling anwandte, dadurch zu Fortschritten in der Vollkommenheit veranlaßt wurde oder nicht. (Moritz [1786], 1981c: 188)

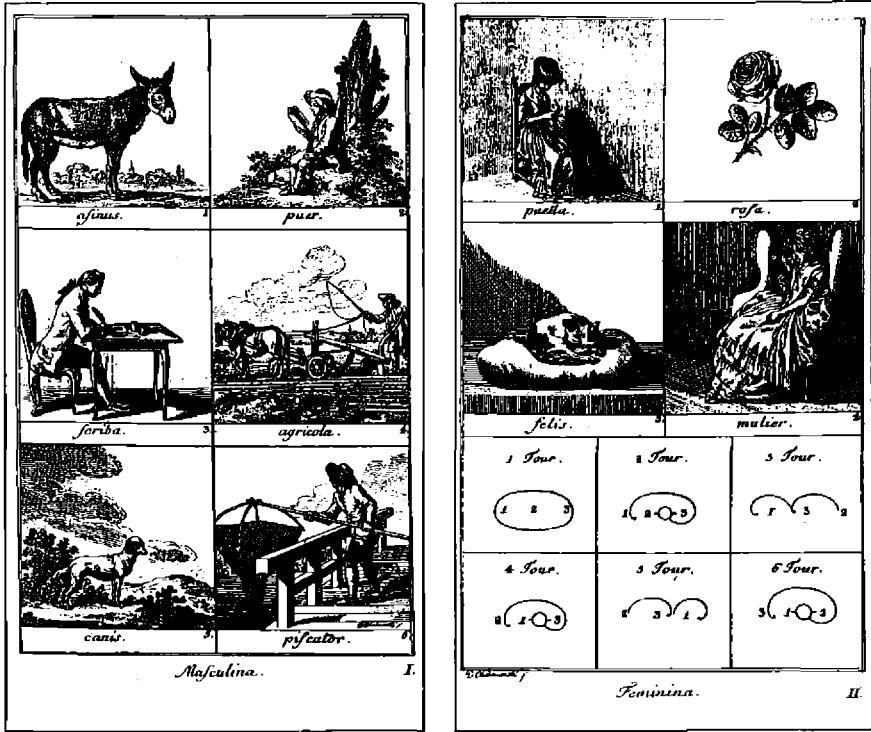
Es handelt sich also eigentlich nicht um eine zusätzliche Ausweitung, die uns zudem die Trennung von Kind und Mensch zumutet, sondern um ein notwendiges Moment des intendierten didaskalischen Prozesses. Die Redeweise von "populärpädagogischen Arbeiten" (Fricke 1988: 21) in diesem Zusammenhang versteckt etwas den erkenntnistheoretischen Status, den der Erkenntnisgewinn durch Dialogisieren gerade in den empfindsamen Strängen der Spätaufklärung spielt.³

2. Aufbau und Struktur der Kinderlogik

Plan und Ordnung der Welt zu erkennen: das ist das Ziel, und das ist es, was man üben muß. Man kann den Plan der Welt nicht auf einmal erkennen, vielmehr muß die Fähigkeit geschult werden, in Auseinandersetzung mit den disparaten Erscheinungsformen die relevanten Unterschiede zu erkennen. Moritz demonstriert ein Verfahren, "die große Kunst des *Einteilens* und *Ordners* des *Vergleichens* und *Unterscheidens*, worauf die ganze Glückseligkeit des vernünftigen Menschen beruhet, [...] auf eine angenehme und spielende Art zu lehren" (1981e: 389). Dabei solle ständig zusammengestellt werden, was zusammengehöre und voneinander abgesondert, wer nicht zusammen gehöre, bis dieser Vorgang völlig automatisiert ablaufe, so daß man gar nicht mehr daran denke, es tun zu wollen, wenn man es tue (Moritz 1981e: 388).

Das Verfahren, das nun zur Demonstration und Diskussion dieser Zusammenhänge gewählt wird, ist ganz pfiffig – wenn man die überdeutlich den didaktischen Zeigefinger vor sich hertragende Einleitungsgeschichte hinter sich gelassen hat. Moritz nimmt sich nämlich eine Reihe von Stichen Chodowieckis vor, die zu einem gänzlich anderen Zwecke gefertigt worden und dann bei dem Verleger liegengeblieben waren, wo sie Moritz in die Hände fielen. Die Stiche gehörten zu einem Lehrwerk des Lateinischen und sollten vor allem die Genusverteilung bei den Substantiven des Lateinischen verbildlichen, zum Teil sollten sie auch der Illustration anderer grammatischer Phänomene, etwa der Singular-Plural-Unterscheidung, oder bestimmter Verb-Bedeutungen dienen. An diesen für seine Erkenntniszweck beliebigen und auf gänzlich andere Zwecke hin orientierten Abbildungen zeigt Moritz, wie sich dem aufgeklärten und empfindsamen Menschen die natürliche Ordnung, "der Zusammenhang der Dinge", wie er selbst es formuliert, darstellt:

³) Vgl. dazu Eichinger/Lüsebrink (1989), Schlieben-Lange (1989b).



3. Erkenntnisweise und die Rolle der Sprache

Letztlich fallen für das unterscheidende Subjekt alle Erscheinungen der Welt, sowie sie der handelnde und wahrnehmende Mensch erfährt, in die **Naturwelt**, die **Kunstwelt** und – als Korpus des Wissens über diese Welten – die **Bücherwelt** als eine Art Sonderfall der **Kunstwelt**:

Die Bücher machen einen so großen Teil der menschlichen Dinge aus, daß man sie beinahe nicht, als eine untergeordnete Klasse von Dingen in der Kunstwelt betrachten kann, sondern sich außer der großen Natur- und Kunstwelt, noch eine **Bücherwelt** denken muß.

Denn die Bücher sind gleichsam eine Welt außer dem Menschen geworden, die nicht in ihm, sondern worin er lebt – weil kein menschlicher Kopf das mehr zusammenfassen kann, was die Bücher, die in der Welt sind, enthalten. Daher kommt es, daß ein jeder sich nur ein gewisses Fach der Gelehrsamkeit wählt, worauf er vorzüglich seine Aufmerksamkeit richtet – Die Gelehrten sind also entweder **Geschichtsschreiber**, **Naturforscher**, **Mathematiker**, **Sprachkundige** usw.

(Moritz [1786], 1981e: 412)

Es ist eine enzyklopädisch orientierte Erkenntnistheorie, die aus diesen Zeilen spricht.⁴ Außerdem wird der sprachlichen Niederlegung des Wissens in ihnen hohe Bedeutung beigemessen. Der Glaube an die selbstreflexive Kraft und die Geordnetheit der Welt trotz ihrer scheinbaren Disparatheit erinnert einen unmittelbar an die Überzeugungen, wie sie sich in Theorie und Praxis der d'Alembert-Diderotschen Enzyklopädie zeigen, dem enzyklopädischen Ideal einer Wissensvermittlung im Zusammenhang der Einzelheiten:

Das Ideal war auf den Spuren Bacons entstanden und in der Aufklärung formuliert worden als die zeitgemäße Zusammenfassung der Vielfalt der Spezialkenntnisse. Diderots einschlägiger Artikel in der von ihm zusammen mit d'Alembert herausgegebenen *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonnée des Sciences, des Arts et des Métiers* (175 ff.) nennt das Problem beim Namen: weder ein Einzelner noch die Akademien und gelehrten Gesellschaften vermögen die Gesamtheit der für das Menschengeschlecht wesentlichen Kenntnisse zu überschauen. Der unvermeidlichen Spezialisierung sei nur entgegenzuwirken durch "une société de gens de lettres et d'artistes, epars, occupés chacun de sa partie, et liés seulement par l'intérêt générale du genre humain". [...] Die vollkommene Zusammensetzung müßte den Reichtum einer menschlichen Gesellschaft spiegeln, die sich von der aufgeklärten Vernunft leiten läßt.

(Bubner 1990: 9-10)

Gerade im Sinn der späten Aufklärung ist es, wenn die Ordnung der Welt und ihre Vernünftigkeit durch die *inclinationes naturales* des Menschen erklärt wird. Zu Recht betont Maximilian Forschner, der sich unlängst mit diesem Begründungsstrang für das vernünftige Handeln beschäftigt hat, daß hierbei stoisches Gedankengut in der durch Thomas von Aquin übermittelten Ordnung weitergeführt wird.

Eine dritte *inclinatio naturalis* und dementsprechend eine dritte Gruppe naturgesetzlicher Vorschriften fließt aus der Vernunftnatur des Menschen; diese betrifft sowohl sein *naturales* Streben nach Erkenntnis als auch sein natürliches Streben nach einem vernünftigen Zusammenleben. Der Erkenntnistrieb umfaßt das Wissen von geringfügig Alltäglichem und alltäglich Wichtigem ebenso wie die Erkenntnis Gottes und der Prinzipien der Weltordnung; der Sozialtrieb erstreckt sich auf die wesentlichen Bestimmungen einer sprachlich vermittelten Sozialität.

(Forschner 1990: 105)

Im Gegensatz zu der eher von einer kynischen Basis ausgehenden Argumentation Rousseaus, die gerade auch Sprachliches aus dem Bereich der natürlichen Neigungen ausschließt, bedeutet den Bezug auf die genannte Natürlichkeitskonzeption einer rationalen Vernunft die Möglichkeit, sprachlich Gegebenes als Folge natürlicher Unterscheidungen zu betrachten. Eine Vielzahl von Hinweisen und Gleichsetzungen in Moritzens Arbeit zeugen von der Annahme, in der Sprache die natürliche Form der Welt fassen zu können. Interessant im Rahmen der Ausführungen in der Kinderlogik ist aber nicht so sehr, wie das Verhältnis zwischen der Welt und der Sprache ist, interessant ist vielmehr, daß er zwischen beiden Phänomenen eine strukturelle Analogie sieht; diese Analogie betrifft den grundsätzlich dynamischen Charakter von Welt wie Sprache:

⁴ Vgl. d'Alembert ([1751], 1989: 11 ff.).

Die *Benennungen* der Dinge machen wieder unter sich eine Welt von Verhältnissen und Beziehungen aus, die alle in dem Bau der Sprache gegründet sind, welche gleichsam ein Abdruck der ganzen Schöpfung ist --

Sache — Welt

Wort — Sprache.

(Moritz [1786], 1981e: 435)

Wenngleich an dieser Stelle die Argumentation nicht zuletzt deshalb etwas unklar bleibt, weil zwei Verwendungen des Lexems *Wort* miteinander gemischt werden, so läßt sich doch folgendes feststellen:

Das Wesen der Welt liegt, was einen vielleicht in Anbetracht der gewählten Illustrationen erstaunen mag, nicht in den Dingen, sondern es ist eine "unaufhörlicher Umwälzung" und ein "Kreislauf in den Dingen", was "das eigentliche Wesen der Welt ausmacht" (1981e: 435). Entsprechend wird auch dann erst aus einem Haufen Wörtern — "Wort" als Oberbegriff — eine *Sprache*, wenn die "bloß[e(n)] Benennungen oder Namen von Dingen" "durch die Leben und Bewegung anzeigenden Wörter in Verbindung gebracht werden" (1981e: 435). Moritzens Beispiele zeigen, daß es in erster Linie die Verben ("Wörter" als Unterbegriff = *verba*), und genauer noch die Handlungs- und Bewegungsverben sind, die diese belebende Kraft haben, daneben dann auch die Präpositionen. Grammatisch gesprochen, sind beides die prototypischen Fälle von Regentien.

Die reinste Form dieser Verbindung, die die Zuweisung einer illokutionären Rolle gestattet, ist die Kopula. Wenn sich hier auch bei Moritz Grammatisches mit Gedanken vom logischen Urteil überschneidet, so wird neben der existenzsetzenden Kraft doch auch der flexionsartige Verbindungscharakter dieses Elements betont. Besonders hervorgehoben wird natürlich die mit dem (potentiellen) Urteil verbundene, aus der Natur des Menschen kommende Trennungs- und Ordnungskraft. Natürlich ist die Beschreibung der Kopula als das eigentliche Prädikat zur Zeit Moritzens gängige grammatische Praxis.⁵ Dennoch bleibt bemerkenswert, daß Moritz in dieser Verbindungsleistung der Elemente, die Rektion ausüben, den Niederschlag der natürlichen Untergliederungsleistung der menschlichen Vernunft sieht. Die Welt steckt nicht so sehr in den Namen für die Dinge und Gegenstände, sondern in den Konstellationen, die die Verben und Präpositionen in ihrer Bindungsfähigkeit sichtbar machen. So liest denn auch Moritz die von ihm in der *Kinderlogik* als Vorlage genommenen Illustrationen nicht als Dingelisten, aber auch nicht als Embleme, durch die die Wirklichkeit unmittelbar leuchtet, sondern als eine Art Tableaus. Die in ihnen sozusagen gefrorene Handlung wird durch die sprachliche Formulierung in Bewegung gesetzt. Die sprachliche Formulierung gibt die Gliederungsprinzipien, die der vernünftige Mensch in die abgebildeten Wirklichkeitsausschnitte hineinlegt. Besonders ausführlich werden von Moritz daher die erste, die zweite und dann die letzten beiden (Singular-Plural) Kupferplatten besprochen. So seien auf der ersten Platte neben den wenigen gut deutbaren *Esel* und *Hund*

⁵) Vgl. z.B. Naumann (1986), Fricke (1988: 75-76).

eben nicht einfach ein *Knabe*, ein *Mann* und ein *Bauer* zu sehen, sondern: "ein *lesender Knabe*; ein *schreibender Mann*; ein *pflügender Bauer*" (1981e: 389). Im folgenden Prozeß der Zerteilung und Ordnung werden dann die teilnehmenden Elemente einer Handlung und die begleitenden Umstände ins einzelne gehend auseinandergenommen: die sprachliche Formulierung zeigt die vernunftgemäße Aufgliederung der Welt. So heißt es etwa im nächsten Schritt von dem *pflügenden Bauern*:

Der Bauer wirkt auf die Pferde und treibt sie, die Pferde wirken auf den Pflug, und ziehen ihn, der Pflug wirkt auf die Erde, und zerschneidet sie.

(Moritz [1786], 1981e: 340)

und nochmals weiter:

Der Bauer wirkt auf die Pferde als ein lebendes und vernünftiges Wesen; die Pferde auf den Pflug, als lebende, aber unvernünftige Wesen; der Pflug in die Erde, als ein unvernünftiges und zugleich lebloses Wesen.

Der Bauer wird durch den Gedanken an das Zukünftige, das Pferd durch die Furcht vor Schlägen, der Pflug aber durch keines von beiden, sondern bloß von außen her angetrieben.

(Moritz [1786], 1981e: 393)

Es wird also untergliedert in Belebt-Vernünftiges [= Mensch], Belebt-Unvernünftiges [= Tier], die gemeinsam die "lebende Welt" ausmachen, die ihrerseits der "leblosen Welt" gegenübersteht, wobei dann noch, wie oben schon angedeutet, zwischen Kunst- und Naturwelt zu differenzieren ist. Dieser Kategorisierung entsprechen Regelmäßigkeiten der syntaktischen Strukturierung, wie sie von Moritz in seinen kleinen sprachwissenschaftlichen Schriften, u.a. in dem Beitrag vom Unterschied zwischen Dativ und Akkusativ, geschildert werden.⁶ Moritz beschreibt hier die syntaktische Struktur deutscher Sätze als den rektionalen Reflex der Verteilung von Handlungsrollen, die im einzelnen von der Bindungsfähigkeit der jeweiligen Verben und anderer rektionsfähiger Wörter (Adjektiv) gesteuert werden. Durch Kopula oder Flexiv wird Illuktionsfähigkeit signalisiert. An der Form der mit einem Verb auftretenden Bestimmungen ist Rollenverteilung und Hierarchie zu erkennen. Das jeweils realisierte Handlungsschema wird ausschließlich durch die kasuellen Bestimmungen gekennzeichnet. Da in interessanter Weise der Genitiv aus der Reihe der Objektkasus ausgeschieden und als Verkürzungskasus praktisch ausschließlich der attributiven Funktion zugeordnet wird,⁷ gibt es, wenn diese modern verkürzende Ausdrucksweise hier gestattet ist, lediglich ein- bis dreiwertige Kombinationen; nur bei Subjekt, Objekt [= Akkusativobjekt] und Zweckwort [= Dativobjekt] schreite die Rede fort, während das durch Bindungen [= Präpositionen] hinzugefügte Adjekt zusätzliche Informationen bei angehaltener Rede gebe (Moritz 1798: 36-38 und *passim*). Nicht kasuell, sondern durch Bindungen [= Präpositionen] angeschlossene Elemente seien, wie gesagt, ent-

⁶) Dieser Beitrag wird auch von Adelung lobend hervorgehoben, s. Fricke (1988: 76; v. a. Anm. 109).

⁷) Vgl. Fricke (1988: 76) mit Bezug auf Müffelman (1930: 132); hier soll im Vergleich dazu eine funktionale und textsemantische Interpretation versucht werden.

weder zusätzliche Bestimmungen [= "Adjekte"] oder es werde – bei dem was man jetzt z.B. präpositionale und adverbiale Ergänzungen nennt – signalisiert, daß eine irgendwie modifizierte Relation vorliege. Dabei mache der regierte Kasus deutlich, in die Nähe welcher rektional bestimmten Beziehung ein präpositionales eingeleitetes Element gehöre, z.B.:

Nun kommen wir an die Präpositionen *von*, *mit*, *aus*, welche beständig einen Dativ zu sich nehmen, weil sie das Wort, welches sie nach sich haben, niemals zum Objekt einer Handlung machen, sondern es nur an dieselbe hinanfügen können, wie Sie aus folgenden Beispielen sehen werden, die wir uns wieder figürlich vorstellen wollen:

Ich gehe ————— in die Kirche
mit
meinem Bruder

Hier ist nicht mein Bruder, sondern die Kirche das Ziel oder Objekt meines Gehens, darum steht mein Bruder im Dativ und die Kirche im Akkusativ.

(Moritz 1798: 65-66)

Unter den rektional einzuordnenden Elementen steht der Nominativ, das Subjekt, für den Ausgangspunkt der Handlung, der Akkusativ für das direkt angezielte Objekt, der Dativ für ein zweites mögliches Objekt bzw. einen nicht direkt im Ziel der Handlung befindlichen Handlungsteilnehmer. Hervorgehoben wird beim Dativ eine Art Benefaktiv-/Malefaktiv-Tendenz.⁸ Dieses Grundschema ist aufgrund bestimmter formaler Beschränkungen und Vorgaben modifizierbar, das wird z.B. gezeigt an der Instrumental-Besetzung für Subjekte, an den Verben mit zwei Akkusativ-Objekten, an reflexiven Verben, wo ja die Akkusativ-Position formal bereits besetzt ist, so daß hier Restverwendungen des Genitivobjekts erklärt werden, usw. (vgl. Moritz 1798: 83 ff.). Die angenommene Rollenverteilung zwischen den Kasus ergibt für Moritz (1798: 81) eine Möglichkeit, so etwas wie satzsemantische Zusammenhänge sichtbar zu machen:

Bemerken Sie aber auch nun wohl den Vortheil, daß Sie, auf die Art, nicht bloß einzelne Wörter, sondern gleich eine zusammenhängende Rede deklinieren, und den ganzen Bau derselben, mit einem Blick übersehen können.

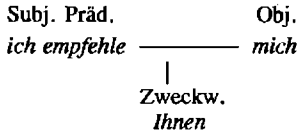
Das ergibt Beschreibungen eines differenzierten verborientierten Typs:⁹

Subj. Präd. Obj.
ich schreibe ————— *einen Brief*
in
Adj [= Adjekt]
der Eile

(Moritz 1798: 39)

⁸) Vgl. dazu Moritz (1798: 26 ff.), auch Fricke (1988: 76-77).

⁹) Wobei nicht vergessen werden soll, daß die traditionelle Latein-Grammatik eine verbzentrierte Analyse nahelegt, vgl. dazu Naumann (1990); zu einem stufenden Drei-Mitspieler-Modell s. z.B. Weinrich (1985).



(Moritz 1798: 37)

Das heißt, es ergibt sich erstens bei mehreren Mitspielern eine Stufung der Objekte. Zusätzlich bzw. in modifizierender Weise treten dann auch noch präpositionale Fügungen auf; so bietet etwa die Fügung *an dich* in dem Satz *ich erinnere mich an dich* die Möglichkeit, durch den Akkusativ, den die Präposition regiert, zu signalisieren, daß es sich um einen Mitspieler handelt, der eine Modifikation des Bereiches des direkten Objekts darstellt. Er wird durch eine Präpositionalphrase ausgedrückt, da die eigentlich den Objektstatus signalisierende Form des Akkusativs zumindest formal durch das Reflexivpronomen bereits besetzt ist. Was die semantische Leistung der Bindungen, also der Präpositionen angeht, so wird bei ihnen eine einheitliche Bedeutungsinstruktion angenommen, die von der räumlichen Bedeutung ausgeht, da sich diese aus der Kategorie der Anschauung als natürlich ableiten läßt. Man könnte Moritzens Behandlung der Präpositionen als eine beschreiben, die von den perzeptiven und Handlungsmöglichkeiten des Menschen ausgeht und beschreibt, wie die sprachliche Weltansicht durch die Eigensicht des Menschen geprägt wird:

Alle andern Vorstellungen, die er hat, müssen also durch die immerwährende Vorstellung von ihm selber notwendig erst durchgehen, und nehmen davon ihre Farbe und ihr Gepräge an. (Moritz [1786], 1981e: 433)¹⁰

Auf diese Weise erklärt dann auch Moritz in der *Kinderlogik* den "Unterschied zwischen Geist und Körper" als den Unterschied von *in* und *aus* (1981e: 447-448), aller unser Denken sei "gewissermaßen ein *Erinnern* — ein *Umfassen* gewisser Begriffe mit andern — *Es ist die Verwandlung des aus in in.*" (1981e: 449). Nicht umsonst hat Moritz im ersten Band seines *Magazins zur Erfahrungsseelenkunde* mit dem Obertitel ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ einen Beitrag über "Sprache in psychologischer Rücksicht" ([1783], 1981b: 120 ff.) zu einem großen Teil der Behandlung der Präpositionen gewidmet. In recht ausführlicher Weise wird geschildert, wie sich bei der Präposition *um* die "unkörperlichen" von den "körperlichen" (1981b: 120) Verwendungen herleiten lassen; das Ziel ist die Erforschung der natürlichen Grundlagen eines solchen Vorgehens und eine Untersuchung und Erklärung der Unterschiede, die die verschiedenen Sprachen dabei machen:

Die Vergleichen unkörperlicher Gegenstände mit den körperlichen müssen sich doch aus einem natürlichen Gefühl bei den Erfindern und Anbauern der menschlichen Sprache herschreiben. [...]

Wollte man also diesen einfachsten Vergleichen in der Sprache weiter nachspüren, so wäre dies vielleicht ein Weg, selbst in das innere Wesen unserer Vorstel-

¹⁰ Vgl. auch Fricke (1988: 44-45).

lungen von dem Unkörperlichen einzudringen: und welche fruchtbaren Vergleichen mehrerer Sprachen untereinander ließen sich nicht hierüber anstellen.

(Moritz [1783], 1981b: 120-121)

Bei seiner Erforschung der Präpositionen kommt solcherart Moritz zu einer Darstellung, von der man Verbindungen zu Karl Bühlers Konzeption vom Körperplastbild ziehen könnte. Solche Gedanken dürften allerdings im Umfeld von Empfindsamkeit und Sensualismus¹¹ zum umlaufenden Gedankengut gehört haben. Als vorausweisend könnte man verstehen, daß Moritz zumindest die Notwendigkeit sieht, zwischen natürlichen Grundlagen und einzelsprachlichen, "nationalen", Ausprägungen zu vermitteln.

Schon allein mit Rücksicht auf Moritzens Interesse am Wesen des Menschen insgesamt vermag es nicht zu verwundern, daß bei ihm jedoch eher die Neigung besteht, das Generelle und Universale überzubetonen, was zum Teil zu wilden Spekulationen führt:

Das Englische ›kind‹ ist uns in dem Worte *Kind* übrig geblieben, wo es nun zwar nicht mehr die *Art* oder *Beschaffenheit* im Allgemeinen, aber doch immer die fortgepflanzte Art eines bestimmten Wesens bezeichnet, wenn wir Kind metaphorisch gebrauchen, als z.B. Gotteskinder, so heißt dies doch so viel, als Wesen seiner Art — der Hauptbegriff ist also immer noch derselbe.

So wie nun aber das englische ›kind‹ im Deutschen eine speziellere Bedeutung erhalten hat, ebenso hat das deutsche *Art* im Englischen wieder eine speziellere Bedeutung, indem es nur das Dasein, und also auch zugleich dabei die *Art* des Daseins derjenigen Person bezeichnet, die ich anrede, ›thou art, du bist.

(Moritz [1783], 1981b: 149)

Wenn auch im Fall des ersten Beispiels tatsächlich entsprechende etymologische Zusammenhänge bestehen, bleibt das mindeste, was man dazu sagen kann, daß offenbar die Entwicklung einigermaßen verlässlicher sprachvergleichender Methoden ein Desiderat war, an dessen Ausfüllung die Wissenschaft sich dann ja auch machen sollte.¹²

4. Abschließende Überlegungen

Das letzte Beispiel war hierhergesetzt, um darauf hinzuweisen, daß es Bereiche der Erforschung von Sprache gibt, die dem methodischen Zugang einer Beobachtungs- und Erfahrungswissenschaft, den Moritz repräsentiert, verschlossen sind — hier konnte nur der Methodenwechsel helfen. Dies auch als Hinweis darauf, daß es hier nicht um den Versuch der Ehrenrettung eines mehr oder minder vergessenen Sprachwissenschaftlers gehen soll.

Dennoch ist Moritzens Werk, soweit es sich mit sprachwissenschaftlichen Fragen beschäftigt, durchaus modern. Modern in dem Sinn, daß es einer auf-

¹¹) Vgl. z.B. Zollna (1990, *passim*; z.B. 139).

¹²) Vgl. dazu ausführlich Fricke (1988: 14 ff.).

geklärten Wissenschaftskonzeption folgt, was sich vor allem in dem Versuch einer wissenschaftlichen Methodik zeigt. Wir meinen damit vor allem den Bezug auf Vorgehensweisen und Ergebnisse einer experimentalwissenschaftlich verstandenen Seelenkunde, also – wenn man so will – Psychologie. Dieser empirische Bezug auf die Rolle des Sprechenden und Hörenden Individuums steht im Bezugsfeld von universalen Annahmen über die Vernunftnatur des Menschen und seine Wahrnehmungsfähigkeit sowie des damals relativ neu zu Bedeutung gelangten Bewußtseins von der Wichtigkeit der einzelsprachlichen Prägung. Es ließ sich zeigen, daß in diesem Rahmen eine Denkweise entwickelt werden konnte, die sich in manchem mit dem trifft, was man in neueren Natürlichkeitskonzepten findet.

Literatur

d'Alembert, Jean Le Rond *dit*

- 1989 *Einleitung zur «Enzyklopädie»* [1751]. Hrsg. u. mit einem Essay von Günther Mensching. Frankfurt/M.: Fischer.

Bubner, Rüdiger

- 1990 "Einleitende Bemerkungen". *Bubner/Gladigow/Haug* (1990: 7-24).

Bubner, Rüdiger / Gladigow, Burkhard / Haug, Walter

- 1990 *Die Trennung von Natur und Geist*. Hrsg. v. R. Bubner, B. Gladigow, W. Haug. München.

Eichinger, Ludwig M. / Lüsebrink, Claire

- 1989 "Gespräche über die Sprache". *Schlieben-Lange* (1989a: 147-240).

Forschner, Maximilian

- 1991 "Über natürliche Neigungen. Die Stoa als Inspirationsquelle der Aufklärung". *Bubner/Gladigow/Haug* (1991: 93-118).

Fricke, Corinna

- 1988 *Karl Philipp Moritz als durchschnittlicher Sprachwissenschaftler zwischen Leibniz und Humboldt. Zur Stellung seines linguistischen Werkes im geistigen Leben des ausgehenden 18. Jahrhunderts*. Jena Univ. Diss.

Günther, Horst

- 1981 "Nachwort". *Moritz* (1981a: S.813-821).

Moritz, Karl Philipp

- 1798 *Vom Unterschiede des Accusativs und Dativs, oder des mich und mir, Sie und Ihnen ec. Nebst einigen andern kleinen Schriften, die deutsche Sprache betreffend, für solche, die keine gelehrte Sprachkenntnis haben*. In *Briefen*. 4. Aufl. Berlin: Arnold Weyer.

- 1981a *Werke. Dritter Band. Erfahrung, Sprache, Denken*. Hrsg. v. H. Günther. Frankfurt/M.: Insel.

- 1981b ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ oder *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde*. *Moritz* (1981a: 101-168).

- 1981c "Denkwürdigkeiten, aufgezeichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen". *Moritz* (1981a: 179-270).
- 1981d "Neues A.B.C. Buch, welches zugleich eine Anleitung zum Denken für Kinder enthält". *Moritz* (1981a: 351-384).
- 1981e "Versuch einer kleinen praktischen Kinderlogik, welche auch zum Teil für Lehrer und Denker geschrieben ist". *Moritz* (1981a: 385-470).
- 1981f "Versuch einer deutschen Prosodie". *Moritz* (1981a: 471-578).
- Müffelman, Friedrich
- 1930 *Karl Philipp Moritz und die deutsche Sprache. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprachwissenschaft im Zeitalter der Aufklärung*. Greifswald Univ. Diss.
- Naumann, Bernd
- 1986 *Grammatik der deutschen Sprache zwischen 1781 und 1856. Die Kategorien der deutschen Grammatik in der Tradition von Johann Werner Meiner und Johann Christoph Adelung*. Berlin: Schmidt.
- 1990 "Die 'dependenzgrammatischen' Überlegungen Johann Werner Meiners (1723-1789)". *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen*. Hrsg. v. Arne Betten. Tübingen: Niemeyer, 439-450.
- Ricken, Ulrich *et al.*
- 1990 *Sprachtheorie und Weltanschauung in der europäischen Aufklärung. Zur Geschichte der Sprachtheorien des 18. Jahrhunderts und ihrer europäischen Rezeption nach der Französischen Revolution*. Berlin: Akademie-Verlag. (Sprache und Gesellschaft. 21.).
- Schlieben-Lange, Brigitte
- 1989a *Fachgespräche in Aufklärung und Revolution*. Hrsg. v. Brigitte Schlieben-Lange. Tübingen: Niemeyer.
- 1989b "Stereotyper und internalisierter Dialog. Fachgespräche in der Spätaufklärung". *Schlieben-Lange* (1989a: 241-259).
- Weinrich, Harald
- 1985 "Für eine nichtaristotelische Theorie der Aktiv-Passiv-Diathese in der deutschen Sprache". *Studien zur deutschen Grammatik. Festschrift für Johannes Erben* [...]. Hrsg. v. E. Koller, H. Moser. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft der Universität, 357-374.
- Weiß, Helmut
- 1990 "Johann Georg Hamann und die Sprachtheorie der Aufklärung. Methodische und wissenschaftstheoretische Voraussetzungen der Rekonstruktion einer Sprachtheorie". *Understanding the Historiography of Linguistics. Problems and Projects. Symposium at Essen, 23-25 November 1989*. Ed. by Werner Hüllen. Münster: Nodus Publikationen, 99-115.
- Zollna, Isabel
- 1990 *Einbildungskraft (≠imagination) und Bild (≠image) in den Sprachtheorien um 1800*. Tübingen: Narr.
-